

# Truman Capotes neues Buch »In Cold Blood« – eine amerikanische Tragödie

Ueber die Entstehung eines sensationellen Werks und der ersten grossen »Nonfiction Novel« / Von Walter J. Kamm

Seit Thomas Wolfe im Jahre 1929 sein gewaltiges Manuskript von »Schau heimwärts, Engel« von einer Cocktailparty zur andern schleppte, ist wohl kaum einem literarischen Buch in Amerika zum voraus so viel Aufmerksamkeit zuteil geworden wie Truman Capotes »In Cold Blood« (»Kaltblütig«), das nun – endlich – vor wenigen Wochen bei Random House in New York erschienen ist.

Dank jahrelanger intensiver Vorausreklame konnte der Verlag eine auch für amerikanische Verhältnisse riesige Erstauflage von 100 000 Exemplaren drucken lassen; ausführliche Reportagen und Interviews in den führenden Zeitschriften helfen mit, dass das Buch in Kürze wohl auch die Bücher über John F. Kennedy von der Spitze der US-Bestsellerlisten verdrängen wird.

»In Cold Blood«, bereits auch vom grössten amerikanischen Buchklub erworben, hat seinem Schöpfer schon jetzt rund zwei Millionen Dollar eingebracht, wobei 500 000 Dollar von der New American Library für die Taschenbuchrechte inbegriffen sind, wahrscheinlich der höchste Betrag, der bis jetzt je für ein Werk der »Nonfiction« bezahlt wurde. Für die Filmrechte (Otto Preminger ist als Regisseur vorgesehen) erhielt der Autor von der Columbia die Rekordsumme von ebenfalls einer halben Million Dollar plus ein Drittel der Einspielergebnisse sowie »vollständige Kontrolle über die Verfilmung« zugesichert.

Was nun aber das Wesentliche ist: »In Cold Blood« wird Literaturgeschichte machen. Die Lektüre des nun 343 Seiten starken Buches – jedoch mit Abstand Capotes umfangreichstes Werk – erweckt den Eindruck, hier sei ein Bildhauer mit dem Meissel an der Arbeit gewesen. Das Buch wird – zumindest in Amerika – dieses Jahr die literarischen Gespräche beherrschen und nach dem Willen des Autors eine vollständig neue Kunstform, von ihm »Nonfiction Novel« getauft, in der Literatur einführen und damit in unerschlossenes Neuland vorstossen.

## Ursprung des Werkes

Seinen Ursprung hatte »In Cold Blood« im November 1959, als Capote beim Durchblättern der »New York Times« zufällig auf eine eher kurze Notiz über die brutale und unerklärliche Ermordung einer glücklichen, gottesfürchtigen Farmersfamilie in Holcomb, Kansas (Mittl. Westen der USA), stiess. Obwohl er nichts über Kansas und sehr wenig über Verbrechen wusste, liess Capote die geliebten Fleischtopfe Europas und Asiens sofort im Stich und fuhr westwärts, nur mit der Ahnung, dass das furchtbare Geschehnis, wenn richtig und tiefgehend analysiert, zu einem Buch führen könnte – eben zur ersten »Nonfiction Novel«.

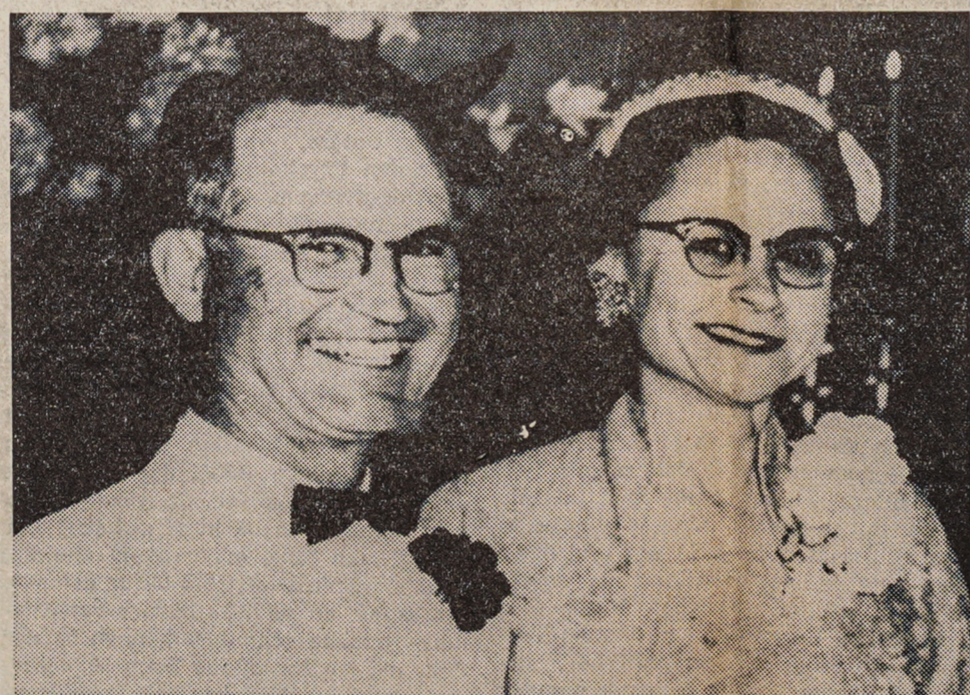
»Wenn ich damals gewusst hätte, was mich erwartete«, sagt er heute allerdings, »so wäre ich nie nach Kansas aufgebrochen.« Er verbrachte dann drei Jahre mit Briefschreiben, Interviews, Nachforschen und Nachspüren, reiste durchs ganze Land und bis hinunter nach Mexiko und Acapulco, nach Kalifornien hinauf und wieder hinunter nach Miami, über den Golf von Texas und schliesslich nach Las Vegas. Es war dies die Route, welche die Mörder auf ihrer Flucht eingeschlagen hatten. Wenn er selber also den Spuren der Verbrecher nachjagte, so verfolgten schon damals die Zeitungsleser Amerikas seine Arbeit mit grösster Spannung und Erwartung. Weitere drei Jahre brauchte Capote, um die 6000 Seiten Notizen zu einem Buch zu verarbeiten, wovon die letzten Seiten erst vor weniger als einem Jahr geschrieben wurden, nachdem die beiden Mörder – nach fünfjährigem Aufenthalt in der Todeszelle – gehängt worden waren.

In diesen sechs Jahren, die ihm zum Freund sowohl der Polizei als auch der Mörder werden liessen, eignete sich Capote ein sozusagen enzyklopädisches Wissen an über fast jedermann, der von dem Verbrechen irgendwie berührt wurde. Schliesslich trog ihn seine Ahnung nicht: Das Resultat der beispiellosen Fleissarbeit ist ein fesselndes literarisches Meisterwerk, das seinen Schöpfer geradewegs in die Spitzengruppe der amerikanischen Schriftsteller vorrücken lässt. Ebenso ist es das Produkt einer der erstaunlichsten Leistungen des Willens und harter Arbeit im Leben eines Schriftstellers.

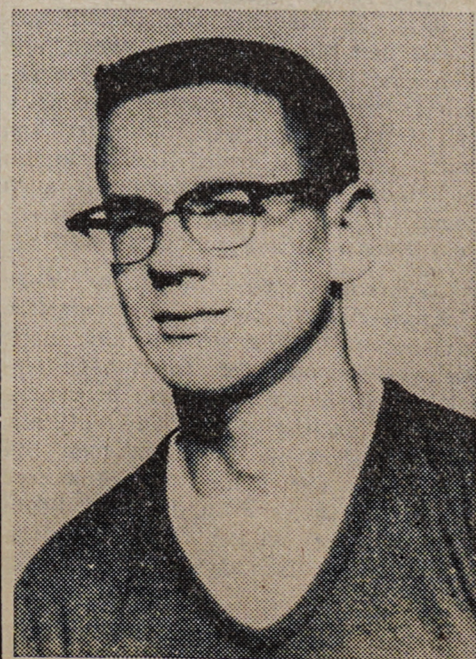
In Amerika diskutiert man gegenwärtig das neueste Werk, »In Cold Blood«, von Truman Capote. Nicht nur das Buch als literarisches Werk, auch die Arbeitsweise des Schriftstellers, der über Jahre einem Mordfall nachforschte und ihn bis in die letzten Details ausleuchtete, hat aussergewöhnlichen Charakter. Ueber Truman Capote, sein Buch, seine Arbeit wird in unserem Aufsatz berichtet.



Frühreifer und exzentrischer Schriftsteller: Truman Capote sagt von sich selbst, die Arbeit an seinem Werk habe ihn verändert.



Die Ermordeten: Am 14. November 1959 wurde die Familie Clutter in Holcomb ermordet. Herbert und Bonnie Clutter, das Elternpaar, die Kinder Kenyon (15) und Nancy (16).



## Was ist eine »Nonfiction Novel«?

Bei Capotes strengen Massstäben wäre jede Uebersetzung dieses Ausdrucks (etwa mit »Tatsachen-Roman« oder »Wahrer Roman«) völlig unzulänglich. Wie kam es nun zu dieser neuen Kunstform, als deren Erfinder sich Capote proklamiert hat, und weshalb wählte er dieses bestimmte Thema – Verbrechen – für sein Buch?

»Der Beweggrund für die Wahl des »Materials« war rein literarischer Natur«, sagt Capote. »Der Entschluss basierte auf einer Theorie, die ich mit mir herumtrug, seitdem ich hauptberuflich zu schreiben begonnen hatte, was nun über zwanzig Jahre her ist. Es schien mir, dass Journalismus oder Reportage so forciert werden könnte, dass eine neue Kunstform entstände – eben die »Nonfiction Novel«. Journalismus ist immer noch das am meisten unterschätzte und am wenigsten erforschte literarische Medium.« Warum das so ist, erklärt er mit dem Umstand, dass sehr wenige erstklassige schöpferische Schriftsteller sich je besonders mit Journalismus abgegeben haben, ausser vielleicht als »Nebenerwerb« oder »Tagelöhner-Arbeit«, etwas, das man nur tut, wenn der schöpferische Geist verschwunden ist oder um schnell zu Geld zu kommen. Solche Schriftsteller sagten sich, Journalismus sei nur »literarische Photographie« und lasse sich mit der künstlerischen Würde eines Dichters nicht vereinbaren. Den Vorwurf, ein solches Werk werde nur mangels eigener Phantasie geschrieben, weist Capote energisch zurück; genau das Gegenteil sei der Fall. Weiter: »Ich glaube, dass Reportage so interessant gestaltet werden kann wie »Fiction« – und künstlerisch ebenso hochstehend.«

Für einen Reporter, dessen Talent grundsätzlich journalistischer Natur ist, fährt Capote fort, »ist es unnützlich zu versuchen, eine solcherart schöpferische Reportage zu schreiben, weil es ihm einfach nicht gelänge. Diese Kunstform verlangt vom Schreibenden, dass er alle Techniken des schöpferischen Schreibens beherrscht. Um ein guter schöpferischer Reporter zu sein, muss er also ein sehr guter Erzähler sein.«

Im Verzicht zur Analyse und zum Urteil ist »In Cold Blood« zeitlos. Dies ist auch ein Merkmal des französischen »nouveau roman«, wo mit leidenschaftsloser Besessenheit die rein äusserliche Wirklichkeit beschrieben wird. Doch wäre nichts falscher, als diese beiden Literatur-Gattungen in Beziehung zueinander bringen zu wollen. Denn Capotes Buch ist der vollkommene Anti-Roman, weil es die Wirklichkeit selbst durch das Prisma des menschlichen Empfindungsvermögens schleust. Es scheint, als habe Capote mit dem Fleisch und Blut des Lebens schlechthin gearbeitet. Wenn auch bisher mehrere amerikanische Schriftsteller ähnliche Werke schufen, wie beispielsweise Oscar Lewis (»Die Kinder von Sanchez«), John Hersey (»Hiroshima«) oder Meyer Levin (»Zwang«), so glaubt Capote doch, dass höchstens Lillian Ross mit ihren im »New Yorker« veröffentlichten »Portraits« (u. a. über Hemingway) der Form seines Werkes sehr nahe komme.

Sein eigenes Buch »Die Musen sprechen« (ein Bericht über das Gastspiel einer amerikanischen »Porgy und Bess«-Truppe in Russland), seine Aufsätze über Reiseeindrücke in verschiedenen Ländern (unter dem Titel »Lokalkolorit« im Limea-Verlag, Wiesbaden, erschienen) oder sein im »New Yorker« publiziertes Interview mit Marlon Brando bezeichnet er selber nur als Fingerübungen, obwohl er mit seiner »Porgy und Bess«-Reportage literarische Triumphe feiern konnte. »Die Nonfiction Novel« darf man natürlich nicht mit dem »Dokumentarischen Roman« verwechseln«, erklärt Capote weiter. »Der »Dokumentarische Roman« enthält gewöhnlich weder die überzeugende Kraft der Tatsachen noch die poetische Verdichtung, die in der Belletristik erreicht werden kann. Der Autor lässt die Phantasie über die Tatsachen Gewalt bekommen! Wenn ich in dieser Sache quengelig oder arrogant zu sein scheine, so ist es nicht nur, weil ich mein Kind schützen muss, sondern weil ich wahrhaftig glaube, dass nichts Derartiges in der Geschichte des Journalismus existiert.« Weiter meint Capote: »Es scheint mir, dass die meisten heutigen Schriftsteller, besonders die Amerikaner und Franzosen, zu subjektiv schreiben, da sie zu sehr von ihren privaten Dämonen beeinflusst und nur mit

ihrer eigenen engen Welt beschäftigt sind und nur ihren eigenen Standpunkt gelten lassen.« Capote gibt zu, dass er selber auch unter ihnen zu finden ist – oder war. »Plötzlich fühlte ich die künstlerische Notwendigkeit, meiner selbsterschaffenen Welt zu entfliehen. Ich wollte sie mit der gewöhnlichen und objektiven Alltagswelt, in der wir alle leben, vertauschen.«

Capote gelang dies vollkommen. Trotz der tiefgehenden Verstrickung seiner Person mit dem »Fall«, gelang es ihm, sich völlig aus dem Buch herauszuhalten, wozu er erklärt: »Ich glaube, die schwierigste einzelne Sache an meinem Buch, technisch gesehen, war, niemals selber darin zu erscheinen und doch gleichzeitig vollständige Glaubwürdigkeit zu schaffen.« Wie weit schliesslich sein persönliches Engagement ging, sieht man daraus, dass Capote oft zuerst seine Gefühle »abkühlen« lassen musste, bevor er an die Arbeit gehen konnte. Das ging so weit, dass – wie er selber sagt – »Als ich die letzten 6, 7 Seiten schrieb, stellten sich Lähmungserscheinungen an der Hand ein. Schliesslich benützte ich eine Schreibmaschine – sehr unangenehm, da ich immer von Hand schreibe.«

## Wie Capote arbeitete

Nun, bevor er auch nur wusste, ob er überhaupt je dieses Buch schreiben könnte, nur auf jene Agenturmeldung in der »N. Y. Times« hin, fuhr er also westwärts. Er hatte nichts als ein vielversprechendes und nie veraltetes Thema – Mord. »Der Gedanke«, sagt Capote, »in ein unbekanntes, weitabgelegenes Bauerndorf, das durch einen rätselhaften, ungeklärten vierfachen Mord in Angst und Schrecken versetzt war, zu gehen, war ziemlich beklemmend. Aber gerade der Umstand, dass der Schauplatz für mich sowohl geographisch wie auch atmosphärisch völlig fremd war, reizte mich gewissermassen. Die ganze Sache, schien mir, könnte meine Sinne nur schärfen.«

Uebrigens ging er nicht allein. Harper Lee, eine Jugendfreundin von ihm, die eben ihren ersten Roman (»Wer die Nachtigall stört«) beendet hatte, begleitete ihn; sie unterstützte ihn zwei Monate lang sowohl in der Arbeit wie auch moralisch. Per Zug und im gemieteten Wagen führen sie gute zweieinhalbtausend Kilometer bis ins westliche Kansas, wo noch kein Mensch je von Capote gehört hatte. Die schlaksigen, grossgewachsenen Farmerleute blickten mit gemischten Gefühlen auf den Ankommling: einen knapp einsehzig grossen, »poetisch« aussehenden schmächtigen Kerl mit ausgefallener Kleidung und wunderlichem Benehmen. Ohne Presseausweis, nur mit dem Empfehlungsschreiben eines Universitätsrektors versehen, versuchte er vorerst vergeblich, die vom Verbrechen verängstigten Leute zum Sprechen zu bewegen. Jeder verdächtigte jeden – Nachbarn nicht ausgenommen. Doch Kansas und Capote gewöhnten sich langsam aneinander.

»Es dauerte ungefähr einen Monat«, erinnert sich Capote, »bis wir akzeptiert wurden und mit den Interviews beginnen konnten. Ich glaube, schliesslich sahen die Leute ein, dass wir hier bleiben würden, und sie mussten einfach das Beste aus der Situation machen. Natürlich waren sie alle sehr misstrauisch. Doch nachdem die beiden Mörder aufgespürt und verhaftet worden waren, änderte sich alles. Die Leute wurden sehr zugänglich, und damals machten wir die meisten Interviews, von denen sich dann einige bis auf drei Jahre hinauszogen. Ich schätze, dass, falls ich nur zwanzig Prozent von allem Material, das ich in diesen Jahren aus Interviews zusammentrug, verwendete, dies immer noch ein Buch von zweitausend Seiten ergeben würde!«

## Nichts als die Wahrheit

Da das Buch so wahr ist wie die Gerichtsakten und alle darin vorkommenden Personen ihre richtigen Namen tragen – bis auf drei, die den Autor baten, mit Rücksicht auf ihr zukünftiges Leben ihre Namen zu ändern –, ist die Tatsache, dass Capote bei den Befragten kein einziges Mal Notizen machte oder ein Tonbandgerät benützte, höchst erstaunlich. Capote ist stolz auf seine Fähigkeit, die längsten und kompliziertesten Gespräche aus dem Gedächtnis wortwörtlich niederschreiben zu können. Hören wir, was er sel-

